

Züge zum Christusbilde beim hl. Thomas von Aquin [Fortsetzung]

Autor(en): **Hallfell, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **4 (1926)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-762160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Züge zum Christusbilde beim hl. Thomas von Aquin.¹

Von P. Dr. Matthias HALLFELL, Trier.

(Fortsetzung.)

Deus homo factus est, per quod se
tradidit homini imitabilem (S. Thom.,
Opusc. 53, a. 1).

IV.

Der hl. Thomas betrachtete mit Vorliebe das Geheimnis der Menschwerdung des Ewigen Wortes. Sie ist ihm « das Wunder unter den Wundern und darum größer als irgend eines der Wunder, die je gewirkt worden sind und je werden gewirkt werden. Denn alle haben in ihr ihre Zielbestimmung » (De Potentia, q. 6 a. 2 ad 8). Diesem unaussprechlichen Geheimnisse widmet er eines der schönsten Kapitel seiner *philosophischen Summe* (C. G. IV c. 54). Aus eigener Erfahrung heraus schreibt er in einem kurzen Vorworte dazu: « Wer mit emsigem Fleiße und frommem Sinne die Geheimnisse der Menschwerdung betrachtet, entdeckt in ihnen eine solche Fülle von Weisheit, daß sie alles menschliche Erkennen und Ahnen weit hinter sich läßt. Wenn irgendwo, dann bewahrheitet sich hier das paulinische Wort: ‚Das Törichte, das von Gott kommt, ist weiser als die Menschen‘ (1 Cor. I, 25). Und so ist es denn Erfahrungstatsache, daß sich vor dem Geistesauge des frommen Betrachters die wundersamen Zweckmäßigkeiten dieses Geheimnisses in stets neuer Fülle auftun. »²

Diese Zweckmäßigkeiten ordnen sich zu zwei Gruppen. Die *eine* stellt sich zu *Gott* hin und übernimmt die Aufgabe, in dem Geheimnisse

¹ Fortsetzung vom Jahrgang 1925, Heft 3, pp. 327-347.

² Unde fit, ut pie consideranti semper magis ac magis admirabiles rationes huiusmodi mysterii manifestentur (C. G. IV c. 54).

der Menschwerdung, Gottes unbegreifliche Weisheit, Macht und Güte aufzuzeigen. Die *andere* tritt zum *Menschen* hin. Sie legt Zeugnis dafür ab, daß der Mensch in eben diesem Geheimnisse die Sünde und deren Gefolgschaft: die religiöse Unwissenheit, Unzulänglichkeit und Verkehrtheit überwunden hat und in den Stand gesetzt worden ist, an der sittlichen Größe, dem Wissensgute und der Heiligkeit des menschengewordenen Gottes teilzunehmen.¹ Die *einen* beleuchten das Christusbild gleichsam vom *Himmel* her und zeigen, was *Gott* an Christus, seinem menschengewordenen Sohne hat; die *andern* erhellen das Christusbild nach der der *Erde* zugekehrten Seite und lassen erkennen, was die *Menschen* nun ihrerseits an Christus haben und aus Christus machen sollen. Das war der einheitliche Leitgedanke, der bereits unsern frühern Abhandlungen zu Grunde lag. In den beiden ersten wurde der Versuch gemacht, ihm in der Richtung der *Ziel-* und *Zweckursächlichkeit* eine gewisse Entwicklung angedeihen zu lassen. Es wurde dargetan, daß « der menschengewordene Gottessohn nicht in diese Welt eintrat, um an irgend einem Geschöpfe seine Zielbestimmung zu *erhalten*, sondern um allen Geschöpfen Zielbestimmung zu *sein* » (De Potentia, q. 3 a. 15). In der dritten Abhandlung wurde jener Leitgedanke wieder aufgenommen. Dabei leistete uns die Metaphysik der *Formalursächlichkeit* wertvolle Dienste. Das Christusbild strahlte vor unseren Augen in seiner herrlichen *Vorbildlichkeit für die Werke Gottes* auf. Gott aber machte Christum Jesum zum Vorbild, zum Formalideal seiner Werke *unseretwegen*. Er wollte uns befähigen, ihm in diesem Stücke nachzuahmen. « Den *Menschen* nämlich, den wir sehen konnten, durften wir nicht nachahmen — denn seine Werke waren böse. *Gott*, den wir nachahmen sollten, konnten wir nicht sehen. Damit wir also Gott sehen und nachahmen könnten, wurde er Mensch. »²

Es war *Gottes Weisheit*, Christum Jesum zum Formalideal seines Wirkens und Schaffens zu bestimmen. Es ist *unsere Weisheit* und wird *unsere Glückseligkeit* sein, wenn wir hierin Gott gleichförmig werden (Eph. 5, 1) und sorgen, daß Christus für alles und in allem unser Vorbild ist. Davon werden uns die nachstehenden Erörterungen überzeugen.

¹ Opusc. 53 (de Humanitate Jesu Christi) a. 1.

² Homo sequendus non erat, qui videri poterat. Deus sequendus erat, qui videri poterat; ut ergo exhiberetur homini et qui videretur ab homine et quem homo sequeretur, Deus factus est homo (S. Aug. serm. 22 de temp.). — Siehe: III q. 1 a. 2.

§ 2.

Christus Jesus, das Vorbild oder Formalideal des Christen.

Unter den Christusnamen ist einer, der das Schrifttum des heiligen Thomas außerordentlich befruchtet hat. Es ist der in der Heiligen Schrift niedergelegte Name: « *Primogenitus omnis creaturae, primogenitus in multis fratribus* » — Christus ist der *Erstgeborene* jeglicher Kreatur (Col. 1, 15); der *Erstgeborene* unter vielen Brüdern (Rom. 8, 29). Dieser gebenedeite Name eröffnet den Ausblick in das wundervolle Wechselverhältnis, das der ewige Gottessohn durch den Vollzug der Menschwerdung zwischen sich und uns und uns und sich geknüpft hat. Es ist so hoch und erhaben, daß es nur ein Verhältnis gibt, mit dem ich es vergleichen darf, das Verhältnis nämlich, das im Schoße der Gottheit den Sohn mit dem Vater verbindet und den *Eigennamen* des Sohnes begründet: « *Unigenitus a Patre* » — der *Eingeborene* vom Vater (Joa. 1, 14).¹ Es ist, um einen Ausdruck aus der modernen Technik zu entlehnen, das geschaffene *Projektionsbild*, die geschaffene *Wiederspiegelung* jenes ungeschaffenen Urverhältnisses. Und darum werden seine Herrlichkeiten in ihrer ganzen Schönheit erst aufstrahlen können, wenn es unter das Licht jenes ewigen Urverhältnisses gestellt wird.

Das, worauf unser Führer uns zunächst aufmerksam macht, ist die *Grundlage*, auf der sich hinieden unser Verhältnis zu Christus, unserm Formalideal aufbaut; das tatsächliche *Band*, das die Beziehung zwischen uns und ihm knüpft. Himmel und Erde tragen das Ihrige dazu bei, diese Grundlage zu legen; Diesseits und Jenseits reichen sich die Hand, um durch ein gemeinsames Band die Beziehung herzustellen. Es ist die geheimnisvolle Wirklichkeit der Menschwerdung, durch die sich der menschengewordene Gott mit uns *verschwistert*. « Diese Verschwisterung vollzieht sich einmal durch die *Entgegennahme* des Naturgutes unserer *Menschenkindschaft* an seine göttliche Person; und dann durch die *Entgegengabe* des Gnadengutes seiner *Gotteskindschaft* an uns. »²

¹ De Potentia, q. 2 a. 4.

² Habet igitur Christus nos fratres, tum quia nobis similitudinem filiationis secundum collationem gratiae communicavit, tum quia similitudinem nostrae naturae assumpsit, secundum illud Hebr. 2, 17: *Debuit per omnia fratribus assimilari*. (In Rom. c. 8 lectio 6.)

Durch seine Verschwisterung mit uns führt er uns in eine Einheit und Zugehörigkeit zu Gott ein, die eine geschaffene Nachbildung der ungeschaffenen Einheit des Eingeborenen mit dem Vater ist. Diese aber hat das Gepräge der Einheit und Zugehörigkeit «*des Sohnes zum Vater*», «*des Wortes zum Sprechenden*» und endlich «*des Gleichbildes zum Urbilde*», Züge, die in unserer Einheit und Zugehörigkeit zu Gott wiederstrahlen müssen. — Damit ist der Weg gezeichnet, den unsere weitere Untersuchung nehmen wird.

I.

Allen Dingen ohne Ausnahme, die im Laufe der Zeit ins Dasein treten, rühmt der hl. Thomas eine gewisse Ähnlichkeit und Gleichförmigkeit mit den ewigen nach. Von dem Menschen aber sagt er, daß er in der strahlenden Schönheit der Gnade den Abglanz des ewigen Gottessohnes selbst in geheimnisvoller *Nachbildung* in sich trage (II-II q. 23 a. 2 ad 3). Denn gerade darin besteht das Großartige der uns *in Gnaden* zugewandten und mitgeteilten Gotteskindschaft, daß sie eine *abbildliche* Weiterführung und Ausdehnung der dem ewigen Worte durch die *Geburt* aus dem Vater eigenen Gottessohnschaft ist.¹ In der Gefolgschaft dieser unserer durch die Gnade begründeten *Adoptiv-Gotteskindschaft* stehen Herrlichkeiten, die so erhaben sind, daß ich sie nur mit jenen vergleichen kann und darf, die Christo Jesu dank seiner *Natur-Gottessohnschaft* eigen sind. Denn diesen sind sie nachgebildet. Darüber kann niemand aus sich selbst Aufschluß geben. «Der eingeborene Sohn, der in dem Schoß des Vaters ist, der hat sie uns kundgetan» (Joa. I, 18). — Denn es ist sein unveräußerliches, göttliches Vorrecht, «sich seines Ursprunges und seiner Geburt aus dem Vater vollkommen bewußt zu sein» (III q. 45 a. 4) und darum auch der unzerstörbaren *Einheit* mit dem Vater und der *Zugehörigkeit* zu demselben. Diese wird nun durch die Mitteilung der Gotteskindschaft auch unser Anteil; sie greift auf uns über und schließt uns mit Gott zu einer übernatürlichen Seins- und Lebens-, Wirk- und Arbeitsgemeinschaft zusammen.

Um diese Gottverbundenheit und Gottvereinigung fleht der Herr für uns in seinem hohepriesterlichen Gebete: «Ich habe die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie auch

¹ Filiatio adoptionis est quaedam similitudo filiationis aeternae (III q. 23 a. 2 ad 3; a. 3 c.).

wir eins sind » (Joa. 17, 22). Er ist eins mit dem Vater in dem *Gleich-* und *Mitbesitz* der *einen* göttlichen Natur und Wesenheit, Vollkommenheit und Seligkeit, die darum als das *höchste soziale* Gut, das Vorbild und die Quelle aller geschaffenen sozialen Güter angesprochen werden muß. Die Gottzugehörigkeit, die nach dem Vorbilde und in Nachahmung der Gottvereinigung des eingeborenen Gottessohnes mit dem Vater unser Anteil sein soll, muß also in einer der göttlichen Natur *analog* gleichen Natur und Wesenheit wurzeln und gründen. Es ist die Gnade. Ihr ist darum auch das *analog* gleiche *soziale* Gepräge eigen und ganz gewiß die *erste* Stelle in der Reihe der *geschaffenen sozialen* Güter zuzuerkennen.

1. Unsere Ähnlichkeit und Gemeinschaft mit Christus in der Gottverbundenheit ist zunächst eine *Seinsgemeinschaft*. Sie ist von einer so erhabenen *Geistigkeit* und von einer so ineinander eingehenden *Innigkeit*, daß sie sich nur durch *Analogien* und von ferne beleuchten läßt. — Sie hat nach dem hl. Thomas ein uns immerfort und allerorts gegenwärtiges — wenn auch nur schattenhaftes — Unterbild in der Gottverbundenheit, die durch unser *natürliches* Leben und Wirken hergestellt und aufrechterhalten wird. Darüber äußert er sich folgendermaßen: « Wenn ein Geistwesen mit einem Körperwesen in Verbindung tritt, so geschieht es auf dem Wege einer *geistigen Wirkkraft*. Und je macht- und kraftvoller es ist, um so inniger und fester ist die Verbundenheit und Vereinigung, in die es die niedere Kreatur mit sich bringen kann. Gott aber ist in seiner Macht und Wirkkraft unendlich und darum nimmt er jedwedes Geschöpf nach Belieben in seinen Dienst. Das aber ist nur insoweit möglich, als er den Dingen mit seiner Wirkkraft nahe und gegenwärtig, verbunden und vereinigt ist. So viele und vielfältige Dinge die Schöpfung auch aufweist, alle teilen sich in *eine* und spezifisch *gleiche, gemeinsame* Art der Gottverbundenheit und Gottvereinigung. Denn allen ist und bleibt Gott nahe, um allen ohne Unterlaß das ihnen zgedachte und zustehende Maß an *Seins-*vollkommenheit zuzumessen und den Antrieb zum eigenen *Tun* und *Wirken* zu geben. Darum ist *Gottes* Gegenwart *in* einem *Geschöpf* um so inniger und intensiver, je vollkommener und intensiver dessen Sein und Leben, Wirken und Schaffen ist. »¹ Diese Wahrheit von der über alles menschliche Erkennen erhabenen Allgegenwart Gottes in den Geschöpfen wandte der hochselige Papst Pius X. einmal in treffender

¹ Tanto autem Deus alicui naturae perfectius unitur, quanto in ea magis suam virtutem exercet et esse largitur (Opusc. II — de rationibus fidei — c. 6).

Weise auf den *Menschen* an, indem er sagte: «Gott sei uns näher, als es unser eigenes Herz, unsere eigene Seele sei.» Damit sprach er einen echt thomistischen Gedanken aus.¹

Umgekehrt muß ich auch mit dem hl. Thomas sagen, daß das *Geschöpf* um so inniger *in Gott* ist, um so höher in der Gottverbundenheit und Gottvereinigung steht, je höher die Rangordnung seiner *Seinsvollkommenheit* und je vollkommener sein Tun und Wirken ist (De Potentia, q. 3 a. 16 ad 24). Im Lichte dieser Wahrheit muß sich der Mensch einzig und allein schon auf Grund seines *naturhaften* Seins und Lebens als *das* Geschöpf betrachten, das hienieden Gott am innigsten verbunden und geeint ist. In dieser unzerstörbaren Gottverbundenheit ist die unzerstörbare, *objektive* Begründung der *natürlichen* Religion zu suchen, wo hingegen mit der *bewußten Erkenntnis* und dem werktätigen *Bekenntnis* derselben die *subjektive Übung* der natürlichen Religion anhebt und dem Menschen das Merkmal einer *natürlichen* Ähnlichkeit und Gleichförmigkeit mit dem ewigen Gottessohne aufprägt. Ihm eignet ja nach einem Ausdrucke des hl. Thomas «das höchste Bewußtsein seiner Verbundenheit und Einheit mit Gott, dem Vater» (III q. 45 a. 4).²

Gott hat uns durch die *Erschaffung* aus dem Nichts heraus zu sich emporgezogen und beläßt uns durch die *Erhaltung* in der uns *natürlichen* Gottesnähe, um uns «*an sein Herz zu ziehen*». Diese in der asketischen und mystischen Literatur häufige Wendung will besagen, daß Gott uns nur deshalb erschaffen hat und uns nur deshalb im Dasein erhält, um uns zu einer *viel innigeren* Vereinigung mit sich zu erheben, uns in eine *übernatürliche* Verbundenheit und Gemeinschaft mit sich aufzunehmen, damit das *übernatürliche* Abbild der Einheit des eingebornen Sohnes mit dem Vater in uns aufleuchte und wiederstrahle. Davon spricht der hl. Thomas an ungezählten Stellen seines ausgedehnten Schrifttums, beispielsweise wenn er sagt: «Gott vollzieht mit den in der Gnade geheiligten Menschen eine *besondere*, von der natürlichen *verschiedene* Vereinigung. Und darum sagt man von ihm, er sei *in den Heiligen* in einer Art und Weise, in der er in den übrigen Geschöpfen nicht sei³; er *wohne in den Heiligen* in einer eigenen

¹ Deus est intimius in anima quam qualitates naturales, eo quod Deus in ipso esse animae est ut causans et conservans; sed praedictae formae ad hoc non pertinent, sed essentiam animae quasi circumstant (De Verit. q. 28 a. 2 ad 8); ib. q. 10, ad a. 9 ad 7.

² De Spe. q. un. a. 1 ad 9; II-II q. 26 a. 3.

³ Deus dicitur esse in sanctis per gratiam quodam modo speciali prae aliis creaturis (De Verit. q. 27 a. 1).

Weise¹; er *erfülle* die Heiligen (C. G. IV c. 18), die darum auch mit Fug und Recht Gottes *voll, gotterfüllt* genannt würden.»²

Weil nun dieses neue «Gott-mit-uns», oder «Gott-in-uns» nur auf dem Wege göttlicher *Wirkursächlichkeit* zu uns kommen kann (De Veritate, q. 27 a. 1), so führt er unserer Seele ein neues, *übernatürliches* Sein und Leben zu, die Gnade nämlich, die unsere Seele über den Bereich der eigenen Natur emporhebt und zur Besitz- und Anteilnahme am göttlichen Seligkeitsgute befähigt — *trahit creaturam rationalem supra conditionem naturae ad participationem divini boni* (I-II q. 110 a. 1). Und genau in demselben Verhältnis, in dem die Seele durch ihren Gnadenstand an Wert und Güte über den eigenen natürlichen Seinsgehalt und den aller andern Dinge hinauswächst, nimmt die Vereinigung Gottes mit ihr an Innigkeit zu.

Dieses «Gott-mit-uns», «Gott-in-uns» ist nicht ohne sein Bezugsstück: «Wir-mit-Gott», «Wir-in-Gott», Wir sind *in* Gott durch eben diese Gnade, diese nach Art einer *Formalursache* unsere *Seelensubstanz* innerlichst ergreifende *Wirklichkeit*, dieser neue *Lebensgrund* und *Lebensquell*, aus welchem die eingegossenen Tugenden und Gaben des Heiligen Geistes naturhaft hervorfließen und eine höhere, gottförmige *Vitalität* in die Seelenkräfte hineinragen (De Veritate, q. 27 a. 2 und 3). Wie der Gnade selbst, so eignet auch unserer übernatürlichen Gottverbundenheit zunächst das Merkmal des *statischen, ruhenden Zustandes*.³ Aber bei der Gottverbundenheit des *untätigen Zustandes* darf es nicht bleiben. Denn auch hier muß sich das metaphysische Prinzip bewähren: *Agere sequitur esse* — jedes Sein führt ein Wirken und Tun in die Welt ein. Zu diesem Ende bleibt uns Gott seinerseits mit seiner gnadenvollen *Wirkursächlichkeit* innerlichst nahe. Sagt doch der hl. Thomas: «Gott ist mit seiner Wirkkraft in den durch die Gnade geheiligten Seelen, um deren übernatürliches *Sein* und Leben zu *erhalten*, ihm Dauer und Bestand zu geben. Er bezweckt mehr. Er regt sie innerlich an, sich nun ihrerseits ihm in Glaube und Liebe zuzuwenden» (Opusc. II c. 6).⁴ Wenn wir dieser Anregung entsprechen und im Glauben und liebebeseelten Tun unsere Hinkehr zu Gott voll-

¹ Unde Deus in sanctis specialiter habitare dicitur (Opusc. II c. 6).

² Unde et mentes sanctae Deo plenae esse dicuntur (Opusc. II c. 6).

³ Gratia non immediate ordinatur ad actum, sed ad quoddam esse spirituale, quod in anima facit (De Verit. q. 27 a. 2 ad 7).

⁴ Gratia coniungit nos Deo per modum assimilationis; sed requiritur quod uniamur ei per *operationem* intellectus et effectus (De Car. q. un. a. 2 ad 7).

ziehen, so geben wir unserer Gottverbundenheit den Stempel der Vollendung und Krönung. Das « Wir in Gott » ist dem : « Ich in Dir » (Joa. 17, 21), Christi gleichförmig. Wir sind, wie Christus, in Erkenntnis und Liebe Gott vereint, eins mit Gott. Die *Gottinnigkeit* ist unser Anteil geworden. Gottes Ziel und Gottes Zweck bei der Menschwerdung werden erreicht. « Um für uns *nachahmliches Vorbild* und *Beispiel* zu sein, sandte er seinen egeborenen Sohn durch die Menschwerdung zu uns. »¹ Fortan steht er unter uns und sagt : « Folge mir nach » (Luc. 5, 27) zur *Gottinnigkeit*. Wir folgen ihm, dem nachahmbaren Gottessohne. Denn Gottinnigkeit heißt, durch die Gnade seiner Gottessohnschaft zugesellt und damit zur Einheit mit Gott dem Vater aufgenommen sein ; Gottinnigkeit heißt, seine *Gotteserkenntnis* und seine *Gottesliebe* besitzen und in deren Betätigung gottvereint sein.

2. Weil die Gnade mit ihrer Tugendgefolgschaft *Gottinnigkeit*, *Teilnahme* und *Mitbesitz* der *göttlichen* Güter wirkt, so ist sie in eminentem Sinne *sozial* gerichtet. Was aber nach *aufwärts* zu Gott hin Vereinigung und Gemeinschaft ist, kann unmöglich nach *seitwärts* in die Menschheit hinein Trennung oder Spaltung bedeuten, noch *antisozial* wirken. Unser Herr betete am Vorabende seines Leidens für uns um *Gottvereinigung*, aber damit auch um Einheit und Gemeinschaftlichkeit untereinander : « Aber nicht allein für diese bitte ich, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß alle eins seien, wie Du, Vater, in mir bist, und ich in Dir bin, damit auch *sie in uns eins* seien » (Joa. 17, 20-21), eins in uns und mit uns in der *vollkommenen* und daher unzerstörbaren Gottförmigkeit und Gottvereinigung der *himmlischen Heimat*, wie der hl. Thomas bemerkt (III q. 45 a. 4). Aber weil die Gnade die *Grundlegung* des seligen ewigen Lebens im Diesseits ist (De Veritate, q. 27 a. 2 ad 7), so muß ihr eine starke soziale Tendenz und einende Kraft inne wohnen. Darum gibt ihr der hl. Thomas die lieblichen Attribute : « Die alle Heiligen zu *einer Gemeinschaft sammelnde* Gnade » (Opusc. I c. 122), die *verschwisternde* Gnade (II-II q. 14 a. 2 ad 4). Die Innigkeit der Gnadengemeinschaft übertrifft über alles Begreifen die rein natürlichen Gemeinschaften und Vereinigungen der Menschen. Über dieses Geheimnis der Gnade wurden dem heiligmäßigen P. Philipp Jeningen S. J., einem Volksmissionär und Mystiker des 17. Jahrhunderts, seltene

¹ Deus factus est homo, per quod se tradidit homini imitabilem (Opusc. 53 a. 1).

Erleuchtungen zuteil. In einem Briefe an seinen Freund Ignatius von Peutingen, Stiftsprobst von Ellwangen, spricht er sich darüber folgendermaßen aus: «Das Andenken an unsere ewige Vereinigung, wie deren himmlische Hoffnung macht, daß ich auch den Abwesenden in Christo Jesu, unserem Erhalter, gegenwärtig besitze. Je weiter wir dem Leibe nach entfernt sind, desto näher sind unsere Seelen in der heiligsten Seite Jesu und im Herzen Mariä vereint. In der Tat, in wunderbarer Gemeinschaft bleiben *die* verbunden und werden *die* nie getrennt, die im allgegenwärtigen Gott eine gottgefällige Verbindung eingegangen haben.»¹

Diese Briefstelle haben wir auch deshalb angeführt, weil sie uns auf den Innigkeitsgrad aufmerksam macht, den die verschwisternde Wirkkraft der Gnade hat. Er richtet sich nach dem Grade der Gnadenfülle der einzelnen, aus denen sich die große Gottesfamilie zusammensetzt. Er steigt in dem Verhältnis, in dem die Gnade zunimmt. Im Lichte dieser Wahrheit leuchtet ein neuer Zug am Christusbilde auf. Wegen der *unendlichen* Gnadenfülle Christi, unseres erstgeborenen Bruders, ist *seinerseits* die Verschwisterung mit uns so innig, daß sie nicht inniger werden kann. Von *unserer* Seite aus ist die Zugehörigkeit und Verschwisterung mit Christus einer Steigerung fähig, weil wir hienieden bis zu unserem Tode in der Gnade zunehmen sollen. *Nach* Christus ist die *allerseligste Jungfrau Maria* den begnadeten Geschöpfen am innigsten zugetan und umgekehrt, nach Christus gibt es niemanden, dem diese inniger zugehören als der Mutter Christi. — Vor dieser durch die Gnade begründeten Verschwisterung treten alle untergeordneten Unterschiede innerhalb der großen Menschenfamilie zurück: «Da heißt es weder Jude noch Heide, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Weib; denn alle seid ihr eins in Christus Jesus!» (Gal. 3, 28). Selbst über den großen *Natur*unterschied, der uns von den *Engeln* trennt, schreitet sie hinweg und schließt uns mit ihnen zu einem übernatürlichen Haushalte zusammen: «Sie sind die *ersten* in diesem Haushalte», sagt der hl. Thomas (III q. 23 a. 3 ad 2), «und gehen uns in der Gotteskindschaft voran. Damit soll aber nur gesagt sein, daß sie dieselbe *zeitlich früher* als wir empfangen haben, nicht aber, daß sie in *erster* Linie ein Recht auf sie oder gar ein Recht auf einen *bevorzugten Platz* in ihr gehabt hätten. Dem allem ist nicht so. Denn die Aufnahme in die übernatürliche Gotteskindschaft

¹ A. Höß, P. Ph. Jeningen S. J. Freiburg 1924, S. 246.

ist einzig und allein eine Wirkung des *Gnadenwillens* Gottes; nicht aber etwas, was sich aus der *Naturanlage* des vernunftbegabten Geschöpfes ergibt.»¹

Wie sich uns die Gottinnigkeit zunächst als *Seinszustand* darstellt, so auch die *Gnadenverschwisterung*. Aber hier wie dort bewährt sich der metaphysische Grundsatz: *esse est propter operari* — das Sein ist auf das *Wirken und Schaffen* eingestellt und tritt darum auch in dasselbe ein. Es ist nun sicher nicht leicht, für die *geschwisterliche Gegenseitigkeit* und *Gemeinschaftlichkeit* im *Wirken und Tun*, für das geschwisterliche Mit- und Füreinander *einen* immer und überall zutreffenden Ausdruck zu finden. Am besten dürfte sich der vom hl. Thomas gewählte Ausdruck «*communicantia*» (De Carit. q. un. a. 7 ad 18) eignen. Denn einerseits tritt er uns in der aktiven Verbalform entgegen, als wolle er uns sagen, daß die geschwisterliche Interessengemeinschaft und der geschwisterliche Interessenaustausch in nimmermüder und nimmerrastender Gegenseitigkeit hin- und hergeht, vom Diesseits zum Jenseits auf- und niedersteigt. Andererseits hat er gar keine nähere Bestimmung, kein einschränkendes Attribut, um anzuzeigen, daß die Gnadenverschwisterung ein Arbeitsprogramm hat, das alles und jedes, das Kleinste und Größte vorsieht und nichts unerledigt läßt.

Sie in ihrer *Arbeitsleistung* beschreiben wollen, hieße die Gemeinschaft der Heiligen in ihrer Auswirkung beschreiben wollen. Das wird und kann niemals jemandem hienieden beschieden sein. Denn es ist dem Lichte der *Glorie* vorbehalten, *Einzelkenntnisse* über das Gemeinschaftsleben der Himmelsbewohner untereinander, sowie das der Armen Seelen untereinander zu vermitteln, wie denn auch erst im Glorienlichte die *Einzelherrlichkeiten* der Wechselbeziehungen zwischen der Jenseits- und Diesseitskirche aufleuchten werden. Das alles in heiligem Schauer und in anbetender Bewunderung zu überblicken, wird einen nicht geringen Teil unserer *jenseitigen* Beseligung ausmachen (Opusc. 56 — de Beatitudine — c. 1). — Gehen wir einstweilen ganz in unserer *Diesseitsaufgabe* auf, die uns zu reger Anteilnahme am übernatürlichen Gemeinschaftsleben verpflichtet. Ohne daß wir uns *reflexiv* darüber Rechenschaft zu geben brauchen, werden wir dieser Aufgabe gerecht, wenn wir durch die Bewahrung der Gnade in der Gott-

¹ *Adoptio non est proprium consequens naturam, sed consequens gratiam* (III q. 23 a. 3 ad 3).

verbundenheit verharren und unser Leben auf dem Grundsatz aufbauen, « *daß Gott alles in allem sei* » (I. Cor. 15, 28).

Wir müssen, wie der hl. Thomas zu dieser Schriftstelle bemerkt, mit Glaubensgewißheit überzeugt sein, daß alles, was uns und andern irgendwie an Natur- oder Gnadengut eigen ist, einzig und allein von Gott stammt.¹ An dieser Überzeugung, so lehrt der Aquinate mit großer erzieherischer Weisheit, nährt sich immer wieder die *übernatürliche Achtung* und *Ehrfurcht* vor unsern Mitbrüdern und Mitschwestern im übernatürlichen Familienverband: « Das Göttliche im Menschen muß ich achtungs- und ehrfurchtsvoll wahrnehmen und behandeln. Das Göttlichste ist das übernatürliche Gnaden- und Tugendgut; aber göttlich ist auch des Menschen natürliche Ebenbildlichkeit mit Gott. »²

An dem Grundsatz: « *Daß Gott alles in allen sei* », entzündet sich die *übernatürliche, geschwisterliche Liebe* und folgt den Spuren und Pfaden, auf denen die Liebe Gottes vorausgegangen ist. Sie ist heimisch bei den Heiligen und Seligen des Himmels; sie verweilt in herzlichem Mitleiden und Helfen bei den Armen Seelen im Fegfeuer; sie besucht *alle* Menschen ohne Ausnahme. Denn alle sind ihr in Gott liebenswürdig. — O diese übernatürliche, geschwisterliche Liebe! Wie stand sie in Ehren beim hl. Thomas und welch herrliches Denkmal hat er ihr in seinen Schriften gesetzt! Alles, was er an Erhebendem geschrieben hat, um sie nach Länge und Breite, Tiefe und Höhe, nach Herkunft und Ziel, nach Abstufungen und Graden, nach Wachsen und Gedeihen gebührend zu schildern, hat er auf die kurze Formel gebracht: « Man muß seinen Nebenmenschen lieben, *weil* Gott in ihm ist, oder *auf* daß Gott überhaupt, oder immer mehr *in ihm sei*. »³ Vorhin hieß es: « Des *Göttlichen* wegen, das im Menschen ist, muß man ihm mit *Ehrfurcht* begegnen. » Mit andern Worten: Die Gottverbundenheit oder *Gottinnigkeit* ist das Fundament, das die Beziehungen der Menschen zueinander begründen und tragen soll. Und wie nun Christus als nachahmliches Vorbild und Beispiel der *Gottinnigkeit* unter uns weilt und einem jeden von uns sagt: « Folge mir

¹ In I. Cor. c. 15, lectio 3.

² Aliquis reveretur homines, in quantum est in eis aliquid divinum: puta bonum gratiae, vel virtutis; vel saltem naturalis Dei imaginis (II-II q. 19 a. 3 ad 1).

³ Proximus enim caritate diligitur, quia in eo est Deus, vel ut in eo sit Deus (De Carit. q. un. a. 4).

nach » (Luc. 5, 27) zur Gottinnigkeit in der Gnade und der Erkenntnis und Liebe Gottes, so ist er auch das nachahmliche Vorbild und Beispiel für das *Gemeinschaftsleben mit den Menschen*. Seine Einladung : « Folge mir nach » — in der *Ehrerbietung* für die Menschen und in der *Liebe* zu den Menschen soll uns bereitwillig finden (II-II q. 25 a. 1 ad 1 ; II-II q. 104 a. 2 ad 4).¹

Nunmehr läßt sich die «Communicantia» — die Gemeinschaftlichkeit, von der oben die Rede war, näher beleuchten. Sie ist eine wirkliche *Arbeits- und Gütergemeinschaft*, die ein schattenhaftes Unterbild in der des menschlichen Körpers hat. Letzterer dient dem hl. Thomas als Vergleichsstück, wenn er sagt : « Betrachte, wie im menschlichen Körper *ein* Glied zum Wohle und zum Besten *aller* andern Einzelglieder und des Gesamtkörpers arbeitet und du hast ein sprechendes Bild, an dem du dir die *Arbeits- und Gütergemeinschaft* im Haushalte des *einen* geistigen Leibes, den wir mit Christus und den Heiligen bilden, klar machen kannst. Von ihr legen wir mit gläubigem Sinne Zeugnis ab, wenn wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis sagen : ‚Ich glaube an die *Gemeinschaft der Heiligen*‘. Unter den vielen Mitgliedern ist Christus das vorzüglichste. Denn er ist das Haupt : ‚*Ihn machte er zum Haupte über die gesamte Kirche*‘ (Eph. 1, 22). Darum ist es gerade *seine* Arbeit, die *allen* und allen in *ausnehmender* Weise zugute kommt. Denn sein *Eigengut* gibt er allen zum Anteil, seine eigene Gotteskindschaft mit dem Erbe Gottes, die ewige Seligkeit » (Opusc. VI — Expositio Symb. Apost. —). Ja, Christi Geheimnisse, d. h. Christi gottmenschliches Wirken und Arbeiten, Leiden und Sterben sind von einer solchen, alles und alle umfassenden *Gemeinnützigkeit* und *sozialen* Fruchtbarkeit, daß sich überhaupt keine gemeinnützigen Werke, keine sozialen Einrichtungen mit ihnen vergleichen lassen. Warum nicht ? — Diese können höchstens *irdische* Gesellschaftsgüter — und das auch nur sehr unvollkommen — zum Gemeinbesitz aller Menschen machen ; wo hingegen das soziale Wirken Christi *Gott selbst* zum beseligenden Allgemeinbesitz aller Menschen machen will.²

Und selbst in diesem Stücke will er uns nachahmliches Vorbild und Beispiel sein — se tradidit homini imitabilem (Opusc. 53 a. 1). — Denn die alles überragende Stellung Christi innerhalb der Menschheit

¹ Deus factus est homo, per quod se tradidit homini imitabilem (Opusc. 53 a. 1).

² Constat nempe, quod Dei filius *non pro parva* ad nos venit, sumens carnem nostram, sed *pro magna utilitate* nostra (Opusc. VI).

wurde ihm von Gott *nicht seiner selbst willen*, sondern *zu Nutz und Frommen der Menschen* zugewiesen. Nicht anders ist es *bei uns*, seinen nachgeborenen Brüdern. Gewiß ist und bleibt das *Naturgut* persönlicher Vorzüge, von Reichtum und Macht, sowie das *Gnaden- und Tugendgut Eigentum* des Besitzers, aber sowohl das eine wie das andere wird dem Menschen von Gott zugeteilt, damit es *gemeinnützig* wirke.¹ Darum muß man sagen, daß nur durch die *Gottverbundenheit*, ähnlich wie bei Christus, ein Zug ins Weite und Große in unser Leben hineingetragen wird. In Vereinigung mit Christus *solidarisch* mit Gott und seinen Heiligen verbunden, sind wir von *der einen Seite her aufnehmend* tätig, ein Umstand, wodurch Christus in seinen Geheimnissen immer *unser* wird und die Vorzüge und Verdienste der Heiligen uns immer mehr zugeeignet werden. «Denn», so heißt es bei Scheeben-Weiß, Herrlichkeiten der göttlichen Gnade¹⁰, S. 269, «wenn in einem Körper jedes Glied seine besondern Vorzüge hat, so gehören diese doch dem Ganzen und dadurch allen übrigen Gliedern mit an. So können wir uns freuen über die Weisheit der Cherubim, über die Liebe der Seraphim, die Würde der Apostel, die Tapferkeit der Märtyrer, die Weissagungsgabe der Propheten, die Wunder der Bekenner, die Reinheit der Jungfrauen, die Gaben und Taten unserer Mitbrüder. Ja, wir können stolz darauf sein, als wenn alles dieses unser eigen wäre, weil alles von demselben Geiste, der auch in uns wohnt, ausgeht und uns als den Gliedern desselben Leibes mit angehört.»²

Nach der *andern Seite hin* sind wir in unserer solidarischen Einheit mit Christus aber auch *gebend* tätig. Ein jeder von uns ist ja *Christi willen* da. Er hat die Bestimmung, eine *Vervollständigung* Christi, gleichsam eine andere *Menschheit* für Christus zu sein, damit er (Christus) in ihr die eigenen Geheimnisse einführe und ausbreite. Ein jeder soll seinen Teil dazu beitragen, daß sich das Schriftwort (Eph. 1, 23) erfülle: *Ecclesia est plenitudo Christi, qui omnia in omnibus adimpletur* — der einzelne aber leistet diese *Vervollständigungs- und Ergänzungsarbeit* an und für Christus, wenn er beispielsweise durch Anteilnahme an dessen *Weisheitsfülle* nun auch die Gabe der Weisheit besitzt, oder durch Nachahmung von Christi *Gerechtigkeit* selber auch gerecht ist, kurz, wenn er die nachahmlichen Geheimnisse Christi in

¹ Illud, in quo homo excellit, datur homini a Deo, ut ex eo aliis prosit (II-II q. 131 a. 1).

² *Marmion*, Le Christ dans ses mystères, p. 18 sq.

seinem Leben durch Nachbildung zur Darstellung bringt.¹ Diese *grundsätzliche* Erwägung erläutert der hl. Thomas ausführlich an einem *Einzelbeispiel*, der *Ergänzung* und *Auffüllung* des Leidensmaßes Christi durch unsere Leiden (In Col. c. I lect. 6).

Halten wir einen Augenblick inne, um eine Erwägung auf uns wirken zu lassen, die der hl. Thomas mit tiefer Ergriffenheit niedergeschrieben hat: Selig die Seele, in der das Merkmal Christi aufleuchtet, d. h. Christi Gottverbundenheit und Gottinnigkeit. Durch diese ist sie ja in den *Mitbesitz* des einzig wahren *Gesellschaftsgutes*, des ewigen beseligenden Gottes aufgenommen worden. — Umgekehrt muß aber auch gesagt werden: unselig ist jede Seele, die sich mit dem Merkmal Satans bezeichnet, indem sie sich durch die *schwersündige* Tat von Gott *abwendet* (Opusc. II c. 7) und sich Luzifer, dem gefallenen und darum *gottfernen* und *gottverworfenen* Engel zugesellt. Weil die Tod-sünde den Menschen aus der Gottverbundenheit und damit aus dem Besitze Gottes, des höchsten Gutes und der Quelle alles Guten, herausreißt, ihn im eigentlichen Sinne Gottes *los* und *ledig* macht, so wirkt sie im höchsten Grade *antisozial*. Sie verkehrt den Menschen in das Gegenteil von dem, was er sein sollte. Ihn, der ein Nach- und Abbild Christi sein sollte, macht sie zu einem Gegen- und *Zerrbild* Christi (Opusc. 56 — de Beatitudine — c. 2).

3. Die Gottverbundenheit trägt schließlich ihre Auswirkung nach *einwärts*, in das Innere der Seele hinein. Die Seele nimmt teil an der *Heiligkeit* Christi und vervollständigt dadurch ihre *Gleichförmigkeit* und *Verähnlichung* mit ihm. Das wiederholt erwähnte Wort — Deus homo factus est, per quod se tradidit homini *imitabilem* — (Opusc. 53, a. 1) bestätigt sich auch hier: Christus, der in der Fülle menschlicher Heiligkeit geborene Gott, ruft uns zur Nachahmung und Nachbildung seiner *Heiligkeit* auf. Denn gerade in seiner Heiligkeit ist unser aller nachahmliches Vorbild.² In ihm leuchten ja die Merkmale *vollendeter* Heiligkeit auf. Denn « Heilig-sein » heißt in die *unverbrüchliche Zugehörigkeit zu Gott*, in den Dauerzustand der *Gottverbundenheit* und

¹ *Christus omnia in omnibus adimpletur*, sc. dum hunc quidem, qui est membrum Ecclesiae, facit sapientem secundum perfectam sapientiam, quae est in ipso; illum vero iustum secundum perfectam iustitiam et sic de aliis (In Eph. c. I, lect. 8).

² Christus quidem secundum hominem factus est sanctus; quia scilicet quando non fuit homo, non habuit sanctitatem humanam; et ideo simul factus fuit homo et sanctus homo, propter quod Angelus dicit Luc. 1, 35: 'Quod nascetur ex te Sanctum' (III q. 34 a. 1 ad 2).

Gottvereinigung aufgenommen sein.¹ In diesem positiven Merkmal wird sofort dessen *negatives* Gegenstück erkenntlich. *Heiligsein* besagt: entschiedene *Abkehr*, Loslösung und Losschälung von allem *Sünd-* und *Erdhaftem*; es besagt infolgedessen *Reinheit* und Makellosigkeit.² Darum nennen wir in tiefster Ehrfurcht und Anbetung Christum «*den Heiligen der Heiligen*», preisen ihn im Gloria der heiligen Messe als den: «*der allein heilig ist*», geben seiner gebenedeiten Menschheit die stehende Bezeichnung: «*heiligste*»; kurz, wir gebrauchen Wendungen um auszudrücken, daß die Heiligkeit Christi einer Steigerung nicht mehr fähig ist. Ein «*Mehr*» im Stücke der Reinheit ist ja unmöglich. Denn in vollendeter *Entsagung* und *Entäußerung* des eigenen Ichs ist Christi Menschheit ganz selbstlos, ohne Stütze einer geschöpflichen Persönlichkeit. Und darum ist auch für sie ein «*Mehr*» in der Gottverbundenheit unmöglich. Ist sie ja — der göttlichen Natur geschwistert — vom göttlichen Worte zur *persönlichen* Einheit aufgenommen und getragen (Opusc. II c. 6).

Weiterhin ist ein «*Mehr*» an *innerer Heiligkeit* unmöglich. Der Ausdruck: *innere Heiligkeit* besagt die übernatürliche *Gnaden-* und *Tugendfülle*, die sich wegen der *persönlichen* Gottverbundenheit im Höchstmaß in die Seele Christi ergießt und diese zur höchsten Stufe geschöpflicher Vollkommenheit und Gottförmigkeit erhebt (De Veritate, q. 29 a. 5). Diese Gottförmigkeit verklärte von Anfang an und verklärt in alle Ewigkeit hin seine *Seelenkräfte* und deren *Tätigkeiten*. Er gibt ihnen unentwegt und intensivst die Zielrichtung auf Gott und führt sie so zu ihrer Geburtsstätte, ihrem Quellprinzip zurück. Er macht damit sein menschliches Tun und Wirken zum vollendeten *Spiegelbild* der innertrinitarischen *Kreisbewegung* in Gott (De Potentia, q. 9 a. 9), der ewigen, subsistierenden *Werkheiligkeit* in Gott, aber zugleich auch zum unübertrefflichen *Vorbild* jeglicher menschlichen *Werkheiligkeit*.

Nunmehr sind wir in der Lage, das Fazit zu ziehen. Es ist das unabänderliche Gesetz der Vorsehung: Nie und nirgendwo und in keinem Falle wird jemand *getrennt* und *fern von Gott* ein vollkommener Mensch. Ein *ganzer* Mensch wird man nur in der übernatürlichen

¹ Nomen sanctitatis importat *firmitatem adhaerentiae* ad Deum (II-II q. 81 a. 8); *Marmion*, Le Christ vie de l'âme, pp. 9, 19, 28, 206.

² Nomen sanctitatis videtur importare *munditiam*, quae est necessaria ad hoc, quod mens Deo applicetur; quia mens humana inquinatur ex hoc quod *inferioribus* rebus conjungitur, sicut quaelibet res ex immixtione pejoris sordescit, ut argentum ex immixtione plumbi (II-II q. 81 a. 8).

Gottvereinigung und Gottverbundenheit.¹ Unseretwegen und um unseres Heiles willen hat Gott *einmal* und in *einzigartiger Weise* sein Arbeitsgesetz an der menschlichen Natur *Christi* in Vollzug gebracht. Durch die *persönliche* Verbindung mit dem Sohne Gottes erhob er sie in all ihren Zuständlichkeiten, Kräften und Tätigkeiten zu *gottgleicher* Vollendung und Vollkommenheit. « Das ergibt sich », wie der hl. Thomas bemerkt, « aus der mit göttlicher Gewißheit feststehenden Tatsache, daß nunmehr Gott selber in seinem eingeborenen Sohne einen Leib und eine Seele hat, daß wir von Augen und Händen und dem Herzen des *Gottessohnes* sprechen dürfen ; daß wir berechtigt sind zu sagen, daß der *Sohn Gottes* Sinneserfahrungen habe durch den körperlichen Vorgang der Gesichts- und Gehörs wahrnehmung » (Opusc. II c. 6).

In geheimnisvoller Nachbildung dieser *persönlichen* Gottverbundenheit erhebt er uns in unserer Natur zu *gottförmiger*, oder *gottähnlicher* Vollkommenheit und macht uns damit erst zu *ganzen*, *fertigen* oder *vollkommenen* Menschen. In dieser unserer gottgewollten Vollkommenheit oder Vollendung unterscheidet der hl. Thomas eine *erste* und stellt sie einer *zweiten* gegenüber. Es braucht wohl kaum darauf hingewiesen zu werden, daß dieses « *Erst* » mit seinem Gegenstück « *Zweit* » kein *zeitliches* oder gar *örtliches* Vorgehen und Nachkommen besagt. Die Erst-Vollendung — *perfectio prima* — besagt vielmehr eine übernatürliche, nach Art einer *Formalursächlichkeit* gebildete Wirklichkeit.² Es ist die *heiligmachende* Gnade. Sie ist, um eine Wendung des hl. Thomas zu gebrauchen, in unserem übernatürlich-geistigen Leben das für unsere Seele, was die Seele selbst im natürlich-leiblichen Leben für unsern Körper ist. Führt sie ja in unsere *Seelensubstanz* ein höher geartetes geistiges, *gottförmiges Sein* ein, das seinerseits *Quellprinzip* für die göttlichen Tugenden ist, diesen also so vorausgeht, wie die Wurzel dem Pflanzenschaft, der aus ihr herauswächst, vorausgeht (De Virtute in Com. q. 1 a. 2 c und ad 21).

Diese Erwägung rechtfertigt auch vollauf die Bezeichnung : « *Erst-Vollkommenheit* » ; « *Erst* » dem *natürlich-leiblichen* Leben gegenüber ; diesem geht es der *Ziel-* und *Zweckordnung*, der Würde und Erhabenheit nach voraus. Denn das natürlich-leibliche Leben wird uns nur um

¹ Numquam perficietur natura humana, nisi in coniunctione ad Deum (In Eph. c. 5, lectio 1).

² Perfectio supponit saepe pro ratione *formali* actuante aliquid (Com. Card. Cajet. in I q. 4 a. 1).

des übernatürlich-geistigen Lebens willen von Gott gegeben und erhalten.¹ «*Erst-Vollkommenheit*» ist die Gnade auch den *Tugendwirklichkeiten* gegenüber. Als übernatürlicher *Lebensgrund* muß sie diesen der *Natur* nach vorausgehen.

Die «*Zweit*»- oder «*Letzt*»-Vollendung besteht in gottverbundener, gottförmiger *Tätigkeit* — *secunda perfectio est operatio, quae est finis rei, vel id propter quod ad finem devenitur* — (De Veritate, q. 1 a. 10 ad 3 eorum quae contra). Es ist die *endgültige*, ununterbrochen andauernde *Werkheiligkeit* des *jenseitigen* Lebens, die nach vollständiger *Loslösung* von allem Irdischen die Seele zu Gott, ihrem Ursprung, *zurückführt* und sie eingehen läßt in die Freude ihres Herrn. «*Heilig ist der unverbrüchlich gottverbundene Mensch*», sagt der hl. Thomas; «*darum werden die Seligen des Himmels in erster Linie heilig genannt, weil sie unverbrüchlich in der ewigen Seligkeit mit Gott verbunden sind*» (Opusc. VII — Expositio Orat. Dom. 1 pet.).² Aber auch unser *diesseitiges* Leben muß mit dem Merkmal der «*Zweit*»- oder «*Letzt*»-Vollendung in gottverbundener *Tätigkeit* bezeichnet sein, m. a. W. es muß *werkheilig* sein und immer *werkheiliger* werden. Zu diesem Ende müssen wir uns vom *liebebeseelten Glauben* leiten lassen. In ihm wandeln wir in gottgewollter *Werkheiligkeit* und erfüllen die Doppelobliegenheit der innern *Abkehr* von der Sünde und der sündigen Welt, sowie der *Hinkehr* zu Gott. Die *Werkheiligkeit Christi* tritt in uns in die Erscheinung. Gleich ihm *kommen* wir mit allem, was wir sind und haben, können und vermögen, wirken und tun *von Gott* und *kehren in liebender Anerkennung* dieses unseres Ursprunges und dieser unserer Herkunft in umgekehrter Folgeordnung mit all dem Unsrigen wieder *zu Gott zurück* (Opusc. 53 — de humanitate Christi c. 1). Wir nehmen teil an der *Vollkommenheit Christi*, die deshalb auf der Höchsthöhe der Vollendung ist, weil das Maß seiner *Hin- und Rückgabe an Gott* dem Maße dessen, was er von Gott empfangen hat und empfängt, vollständig *gleichkommt*.³ Infolgedessen nähern wir uns in dem Maße der Vollkommenheit Christi, als unsere *Hingabe an Gott rückhaltlos* ist, also nichts von uns oder dem Unsrigen für uns, oder irgend ein Geschöpf zurückbehält, m. a. W. in dem Maße als unsere *Hingabe an Gott* dem, was wir *von Gott* empfangen

¹ De Virtute in Com. q. 1 a. 10.

² I-II q. 3 a. 2 ad 4.

³ Christi reductio in Deum exitum a Deo adaequat (De Veritate, q. 20 a. 4).

haben und fortgesetzt empfangen, entspricht. Andernfalls wären und blieben wir unheilig und unvollkommen. «Denn unvollendet und unfertig wäre jedes Geschöpf, das — weil geschöpflich — von Gott *herkommen müßte* und nicht wieder zu ihm *zurückkehren sollte.*»¹

Das ist die *grundsätzlich* gehaltene Darstellung unserer Gottverbundenheit, Gottinnigkeit, Gotteinheit und ihrer Auswirkung nach *aufwärts* zu Gott, *seitwärts* zu den Geschöpfen und *einwärts* zum Innern der eigenen Seele. Sie ist die Weiterführung und darum das Nach- und Abbild der Gottverbundenheit Christi, jener Gottverbundenheit, die wir *im besondern* als Zugehörigkeit des *Kindes zum Vater*, des *Wortes zum Sprechenden*, des *Gleichbildes zum Urbilde* kennen lernen werden.

(Fortsetzung folgt.)

¹ Creaturae autem imperfectae essent, si a Deo procederent et ad Deum non reordinarentur (De Veritate, q. 20 a. 4).

